

Eder, Jürgen

**"Allmählich kriegt man vor Kafkas Vater, vor Möbeln und selbst vor Felice Respekt" : Hermann Kafkas Herkunft und deren Präsenz im Werk des Sohnes**

*Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik.* 2022, vol. 36, iss. 2, pp. 69-85

ISSN 1803-7380 (print); ISSN 2336-4408 (online)

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/BBGN2022-2-4>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/digilib.77538>

License: [CC BY-SA 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/)

Access Date: 27. 11. 2024

Version: 20230204

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

# „Allmählich kriegt man vor Kafkas Vater, vor Möbeln und selbst vor Felice Respekt“

## Hermann Kafkas Herkunft und deren Präsenz im Werk des Sohnes

Jürgen Eder

### Abstract

The literary region of South Bohemia is prominently represented on the Atlas of World Literature by Adalbert Stifter – some may also remember Hašek's „Budweiser Anabasis“, an important element of Schwejk's wanderings into war. However, one of the most notorious father-figures in world literature, Hermann Kafka, comes from a small town in southern Bohemia, Wosek.

This article would like to proceed in two directions. First, to reconstruct the world of origin of this father, a socialisation that in many ways also remained imprinted in the Kafka family. Hardness against oneself, the will to rise, physical presence and potency were qualities that Hermann Kafka acquired in this milieu and permanently „exemplified“ to his son. The son repeatedly invoked this vitality of origin in many texts, not least in the „Brief an den Vater“.

On the other hand, the article will show the extent to which this Wosek world was incorporated into Franz Kafka's texts, for example, the extent to which the atmosphere of the village in the „Castle“ novel reflects the concrete Wosek conveyed by the father, however alienated. This part is intended as a suggestion for further analyses.

### Key words

Hermann Kafka, Franz Kafka, Brief an den Vater

Die Literaturregion Südböhmen ist auf dem Atlas der Weltliteratur durch Adalbert Stifter prominent vertreten.<sup>1</sup> Manch Eingeweihter mag sich auch noch an Jaroslav Hašek's ‚Budweiser Anabasis‘ erinnern, einer wichtigen Teil-Strecke des Schwejskischen Irrwegs in den Krieg.<sup>2</sup> Weniger bis gar nicht ins literarhistorische Gedächtnis ist allerdings eingegangen, dass aus einem kleinen Ort in Südböhmen, aus Wosek<sup>3</sup>, eine der berühmtesten Väter-Figuren der Weltliteratur kommt: Hermann Kafka, der Vater von Franz Kafka. Es ist fast schon ein Allgemeinplatz geworden, über Franz Kafkas Vater-Komplex, seine ödipale Konstellation oder dergleichen zu sprechen.<sup>4</sup> Ein Titel wie *Der ewige Sohn* für Peter André Alt's Biographie spricht gewissermaßen Bände.<sup>5</sup> Die diversen Porträts dieses Vaters sind fast durchweg – gelinde gesagt – „sohnlastig“; die Verurteilungen, Anschuldigungen, Klagen des Sohnes werden beinahe im Verhältnis 1:1 auf Darstellungen, Charakterisierungen Hermann Kafkas übertragen. So auch in der zu recht vielgelobten mehrbändigen Biographie Rainer Stachs, wo dieser als „lärmender und wie stets auf dem Status quo beharrender Vater“<sup>6</sup>, der mit „menschenverachtenden Bemerkungen“<sup>7</sup> nicht nur über den Sohn, sondern auch über seine Angestellten herzieht. Stach nimmt die Lamentation *Brief an den Vater* buchstäblich wörtlich: „Das waren Tatsachen, keine bloßen Eindrücke oder innerpsychische Reaktionen. Es war das Porträt eines Haustyranen“.<sup>8</sup> Es handelt sich dabei um Perspektivenübernahmen, denen leider immer die Fatalität *einer* Quelle inhärent ist. Es gibt – wenn auch wenige, verstreute – Dokumente, Deutungen auch, die solchen „bösen Blick“ differenzieren, zweifelhafter machen können – aber nur selten herangezogen werden. Elias Canetti beispielsweise nennt Franz Kafkas Vater-Angst schlichtweg „paranoisch“.<sup>9</sup>

Manfred Weinberg hat in einer kritischen Rezension mit Fug und Recht davor gewarnt, Biographisches zu einem „Universalschlüssel“<sup>10</sup> zu machen, und auch Volker

1 Vgl. dazu u.a. Jürgen Eder: Raum er-lesen. Prolegomena zur Erschließung einer literarischen Region. In: Alena Jaklová – Rüdiger Harnisch (Hrsg.): Aus der Tradition in die Zukunft. Das sprachlich-literarische Erbe Ostbayerns und Südböhmens als Fokus universitärer Zusammenarbeit. Praha 2019, S. 311–358.

2 In Jaroslav Hašek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk. Deutsch von Grete Reiner. Berlin und Weimar 1986.

3 Zur Schreibweise gibt es verschiedene Varianten: Wosek, Wossek, gelegentlich auch Woßek – der heutige Name ist Osek. Der Beitrag entscheidet sich für die häufigste Verwendung Wosek.

4 Vgl. etwa Sandra Schwarz in ihrer Studie: „Verbannung“ als Lebensform. Koordinaten eines literarischen Exils in Franz Kafkas „Trilogie der Einsamkeit“. Tübingen 1996, bes. S. 80ff., wo es um „Familiäre Sozialisation“ geht.

5 Peter André Alt: Franz Kafka. Der ewige Sohn. Eine Biographie. München 2005. S. 15 erklärt er den Titel folgendermaßen: „Man kann Kafka im Hinblick auf solche Paradoxien einen „ewigen Sohn“ nennen, der seine Furcht vor dem Vater mit obsessiver Lust kultiviert, weil sie für ihn die Bedingung seiner Existenz bildet“.

6 Reiner Stach: Kafka. Die Jahre der Erkenntnis. Frankfurt am Main. 3. Auflage 2008, S. 181.

7 Ebd. S. 323.

8 Ebd. S. 328.

9 Elias Canetti: Prozesse. Über Franz Kafka. München 2019, S. 62: „Vor seinem Vater hat er allerdings eine paranoische Angst“.

10 Manfred Weinberg. Rezension zu Markus Grafenberg: Gemeinschaft vor dem Gesetz. Jüdische Identität bei Franz Kafka. Wien 2016. [http://www.ipsl.cz/index.php?id=1604&menu=echos&sub=echos&str=echos\\_jed-no.php](http://www.ipsl.cz/index.php?id=1604&menu=echos&sub=echos&str=echos_jed-no.php)

Hage weist auf die „Gefahr einer schlichten autobiographischen Auslegung von Literatur“<sup>11</sup> hin. Kafkas Werk also als eine einzige, große Auseinandersetzung mit seinem Vater oder Väterautoritäten, den biographischen bis zu den literarischen, theologischen, existentiellen zu lesen, ist lange Zeit verbreitet gewesen, vereinzelt noch bis heute anhängig. Dabei wurde dann der *Brief an den Vater* in der Tat zu einer Art „Universalschlüssel“ im Sinne Weinbergs – er schien tauglich, die Systeme, Strukturen eines *Schloß*, *Proceß* und vieler Erzählungen zu erklären. Diesen Wegen will die nachfolgende kleine Studie nicht folgen, auch wenn sie sich dem Vater-Thema zuwendet. Ihr Ziel und Anliegen ist vielmehr, zusammenzutragen, was an recht verstreuten, desperaten Quellen über den empirischen Vater Hermann Kafka vorhanden ist – und ihn dabei vor allem im Kontext der Zeit zu sehen. Das Ideal, oder eben auch das Anti-Ideal einer Position bemisst sich ja immer auch an den gesellschaftlichen und kulturellen Variationen, die vorhanden sind, vorhanden sein können. Zugespitzt formuliert: man sollte das Urteil nicht an späteren, aktuellen Normen und Vorstellungen orientieren, sondern an zeit- und kulturgeschichtlich existenten Modellen, und diese sollten auch nicht ausschließlich literarischer Art sein. Franz Kafkas Liebe zu *Der arme Spielmann* von Grillparzer und für *Tonio Kröger* von Thomas Mann ist bekannt, auch sein Interesse für Heinrich von Kleist. Alles Väter-Geschichten, Väter-Konflikte, die seine – „Alles ist Literatur“-Perspektiven auf reale Personen, soziale Konstellationen zumindest mit- wenn nicht gar primär bestimmte.

Dieser Beitrag versucht gewissermaßen, die übliche Perspektive einmal umzukehren, die ganze Relation mehr aus der Sicht Hermann Kafkas zu sehen bzw. dieser Perspektive möglichst nahe zu kommen. Solcher Ansatz versteht sich als Teil eines größeren, umfassenderen Kontextes, den ich einleitend zumindest andeuten will. Es handelt sich um eine relativ spezifische, sozial und generationell beschreibbare Generationslagerung im Sinne von Karl Mannheim.<sup>12</sup> Ich meine damit eine Generation jüngerer Juden im Habsburger Raum, deren Väter, vereinzelt auch schon Großväter, den *Aufstieg* bzw. *Ausstieg* geschafft haben: den Ausstieg aus der Ghettowelt, verbunden freilich meist mit dem Schwund religiöser und traditioneller Wertesysteme – was nicht nur Franz Kafka beklagt, sondern z.B. auch Max Brod. Aufstieg im Sinne wirtschaftlichen und beruflichen Erfolgs, der nicht zuletzt den Söhnen ihren Einzug in die Welt der Bildung ermöglicht (Studium, Bücher, Reisen etc.). Im Verlaufe dieses Prozesses entsteht dann das, was Franz Kafka in einem Brief an Max Brod in Hinsicht auf ihre Generation ausführt: „mit den Hinterbeinchen klebten sie noch am Judentum des Vaters“<sup>13</sup>. Und an anderer Stelle, die sich Elias Canetti als typisch für Kafkas Vaterbeziehung notiert hat: „Nichts wollen die Eltern als einen zu sich herunterziehen, in die alten Zeiten, aus denen man aufatmend aufsteigen möchte, aus Liebe wollen sie es natürlich, aber das ist ja das Ent-

11 Im Kapitel „Ins Reine, Wahre, Unveränderliche. Franz Kafka“. In: Volker Hage: Schriftstellerporträts. Göttingen 2019, S. 61.

12 Karl Mannheim: Das Problem der Generationen. In Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, 7,2: S. 157–185 und 7,3, S. 309–330. (1928).

13 So im Brief an Max Brod vom Juni 1921, aus Matliary. In Max Brod. Franz Kafka. Eine Freundschaft. Briefwechsel. Herausgegeben von Malcolm Paisley. Frankfurt am Main 1989, S. 360.

setzliche.“<sup>14</sup> Dieses sozial- aber auch kulturgeschichtliche Moment ist als Kontext einer Literatur von Autoren wie Franz Werfel, Stefan Zweig, Max Brod, Karl Kraus, Ernst Weiß und eben auch Kafka virulent. Auch bei Sigmund Freud oder Gustav Mahler, um im österreichisch-böhmischen Raum zu bleiben. Im literarhistorischen Kontext entsteht auch Thomas Manns Novelle *Wälsungenblut*<sup>15</sup>, die solche „Generations-Verfeinerung“ im Sinne des Décadence-Gedankens am Beispiel der Pringsheims einigermaßen skandalös aufgreift. Philip Roth zeigt in vielen seiner Romane, dass es sich dabei um ein multikulturelles und internationales Phänomen handelt.<sup>16</sup> Wichtig zum Verständnis ist auch, dass der Zeitraum zwischen 1880 und 1920 eine noch stark patriarchalische Welt ist: Gottvater-Landesvater-Familienvater als gegebene Trias ist gerade im Reiche Franz Josephs II. ein noch weitestgehend gültiger Topos. Zweifel an der Institution „Vater“ gab es immer, man denke nur an die Literatur des „Sturm und Drang“ – aber die Zeit, in der ein Ödipus-Komplex gesellschaftliche wie individualpsychologische Deutungsmacht erlangte, ist eben die von Hermann und Franz Kafka.

Die Debatte um den „guten Vater“ ist eine un-endliche. In der ZEIT vom 27. Mai 2010 etwa wird gefragt: „Was ist heute ein guter Vater?“ Das Statement des Philosophen Dieter Thomä lässt sich zusammenfassen als: „Der gute Vater ist nicht wahllos gütig“.<sup>17</sup> Thomä hat in seinem Buch *Väter. Eine moderne Heldengeschichte* auch ein Kapitel, das die Kafka-Zeit behandelt und dies unter der Kapitelüberschrift „Vaterlosigkeit zwischen Ver-lusterfahrung und Gewinnerwartung“<sup>18</sup> worin sich die ökonomistische Vermischung von Aufstieg und nachfolgender Abgrenzung der kommenden Generation gut ausdrückt. Thomä breitet dort eine ganze Fülle von Autoren und Texten aus, die Väter-Attacken reiten, bis zum „beliebten“ Motiv des Vatermords. Der Titel von Werfels Roman *Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig*<sup>19</sup> zeigt an, wie diese Generation die Schuldverhältnisse sieht. Thomä analysiert dies als regelrechte Fixierung: „Ohne den – sehnsüchtigen oder hasserfüllten – Bezug auf den Vater sind sie geliefert, hängen sie in der Luft“.<sup>20</sup> Es ist vor dieser Erosion des Vater-Bildes nicht überraschend, dass Franz Kafka *eigene* Vaterschaft noch radikaler ausschloss als die Ehe – seine berüchtigte Pro-Contra-Liste wäre dahingehend wohl noch einseitiger ausgefallen. „Ich bin noch knapp gesund für mich [...] aber nicht mehr zur Ehe und schon gar nicht zur Vaterschaft“.<sup>21</sup>

14 Zitat bei Canetti, S. 59.

15 In Thomas Mann. Erzählungen. Fiorenza. Dichtungen. Frankfurt am Main 1990, S. 380–410. (Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Band VIII).

16 z.B. Philip Roth: *Mein Leben als Sohn*. München 1992.

17 DIE ZEIT Nr. 22, 27. Mai 2010, S. 57.

18 Dieter Thomä: *Väter. Eine moderne Heldengeschichte*. München 2011, das Kapitel S. 168–177.

19 In Franz Werfel: *Die schwarze Messe*. Erzählungen. Frankfurt am Main 1990, S. 214–335. (Franz Werfel. Gesammelte Werke in Einzelbänden. Herausgegeben von Knut Beck. Die Erzählungen 1).

20 Thomä, *Väter*, S.177f.

21 Das Zitat angeführt in der romanhaften Aufarbeitung des Verhältnisses Kafka und Felice Bauer in Unda Hörner: *Kafka und Felice*. Berlin 2017, S. 37. Vgl. auch denselben Gedanken bei Canetti, der eine Liste kinderloser Autoren zusammenstellt, Canetti, S.214.

Franz Kafkas „Urteil“, „Proceß“ gegen den Vater, als Literatur, Brief, Gestus ist also keine „kafkaeske“ Sache, sondern ein markantes Phänomen seiner Zeit, betrifft Vater-schaft allgemein, einen jüdischen Generationskonflikt besonders, und dies in einem Reich, dem die „väterliche“ Führung eines disparaten Reiches durch Franz Joseph II. gewissermaßen systemrelevant, wenn nicht system-bedingend war.

## Wer war nun dieser Hermann Kafka, betrachtet man die verfügbaren Tatsachen?

Er wird geboren am 14. September 1852 in Wosek, als 4. von 6 Kindern. Wosek lag ca. 7km von der Bezirkshauptstadt Strakonice und 15 km von der Kreishauptstadt Pisek entfernt. Um 1840 lebten dort 20 jüdische Familien, was in etwa 100 Personen entsprechen dürfte – damit mehr als in Pisek und nur etwas weniger als in Strakonice. Man darf die sog „Judengasse“ also durchaus als ein kleines „Ghetto“ bezeichnen. Wosek gehörte den Rittern von Doubek, einem Adelsgeschlecht aus Prag, das aber das Schloss schon länger nicht mehr bewohnte. Eine jüdische Zwergschule besuchte Hermann Kafka im 2km entfernten Jermice, wo der Unterricht zwar auf Deutsch stattfand, die Umgangssprache außerhalb der Schule dort wie in Wosek freilich Tschechisch war. Dieser Sprachen-Switch führt auch dazu, dass Hermann Kafka keine dieser Sprachen wirklich vollständig beherrscht – für den sprachsensiblen Sohn natürlich ein empfindlicher Eindruck. Andererseits dürfte das von Kritikern und Interpreten beobachtete „Amtsdeutsch“, das aus Kafkas amtlichen Schriften seinen Weg in die Romane und Erzählungen gefunden hat, ein Stück weit auch von Hermann Kafkas hybridem Geschäfts-Deutsch mitbeeinflusst worden sein. Der „Mann vom Lande“ in der Parabel *Vor dem Gesetz*<sup>22</sup> scheitert ja auch daran, dass er die „Worte“ nicht findet – ein Missverhältnis, das zwischen Vater und Sohn Kafka durchaus nicht nur im übertragenen Sinne stattgehabt haben dürfte.

Kindheit und Jugend in diesem Milieu waren schwer, hart, voller Entbehrungen – „arm“ im Sinne sozialer Deklassierung, des Pauperismus waren die Woseker Kafkas nicht. Der Vater Hermanns hatte in der jüdischen Gemeinde als Schächter eine geachtete Rolle, die durchaus auch eine materiell vorteilhafte Seite hatte. Harte körperliche Arbeit bei jeder Jahreszeit, jeder Witterung gehörten überall damals zum Alltag. Hermann Kafka fuhr mit einem Handkarren Waren in die umliegenden Dörfer aus. Das Gefühl, innerhalb einer Kommunität durch den Vater, seine Stellung zu einer „besseren“ Schicht zu gehören, fördert den Aufstiegs-Glauben, Aufstiegs-Willen. Das Ethos von Arbeit, von Leistung als Schlüssel dazu gilt im 19. Jahrhundert, in dem schon Hegel, aber dann v.a. Marx die Arbeit als Basis einer ökonomischen Weltansicht verstehen. Die bürgerliche Gesellschaft, der Liberalismus postuliert das Spiel der freien Kräfte, in dem sich der „Tüchtige“, Leistungswillige durchsetzt. Dass dies für die Position der diskriminierten Juden eine besondere Bedeutung hatte, ist in der Literatur der Zeit wie in wissenschaftlichen Untersuchungen hinlänglich behandelt worden.

<sup>22</sup> In Franz Kafka: Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa. Herausgegeben von Roger Hermes. Frankfurt am Main 2011, S. 147–148.

Hermann Kafka verkörpert diese Synthese aus *Glaube* und *Willen* zum sozialen Aufstieg, und er hat in seiner ländlich-kleinstädtischen Herkunftswelt gesehen, dass es dazu Härte, Energie, Wille, Rauheit braucht. Ist es deshalb erstaunlich, gar vorzuwerfen, dass er den Sohn mit ähnlichen „Qualitäten“ ausstatten will, um ihn noch einmal, eine weitere Stufe höher zu bringen? Es ist ja nicht so, dass er den Sohn einzig und allein als Nachfolger im Geschäft sehen wollte – er war ja durchaus bereit, in Bildung, das Studium zu investieren. Mag also der Ton auch nicht immer gestimmt haben, das Ethos, das hinter der Weltsicht des Vaters stand, wird man im Kontext der Zeit verstehen müssen. Wie bereits erwähnt, Franz Kafka ist in dieser Hinsicht überhaupt nicht singulär, dieser Unterschied, Konflikt der Generationen ist im spezifischen Milieu schon fast der Normalfall. Man kann auch davon ausgehen, dass Hermann Kafka über die Karriere des Sohnes in der Versicherungsanstalt durchaus froh war, und dieser reproduziert ja den Stolz des Vaters gewissermaßen ein Stück weit, wenn er über seine Privilegien, seine Unabkömmlichkeit dort in Briefen oder auch Gesprächen berichtet. Der Ehrgeiz des Galanteriewarenhändlers und des Versicherungsbeamten waren in dieser Hinsicht durchaus vergleichbar.

Hermann Kafka, auch hier einem gesellschaftlichen Muster der Zeit folgend, profitierte von einer gewissen Liberalisierung für Juden im Habsburger Reich in dieser Periode. Die Aufhebung der strengen, rigiden Vorschriften was Wohnsitz, Heiraten usw. angingen wurden gelockert und dies führte zu einer wachsenden Landflucht bei jungen Juden, nach Prag, Wien oder auch weiter westlich. Die Biographen Franz Kafkas haken diese Übersiedlung des Vaters immer mehr oder weniger schnell in ihren Darstellungen ab. Allerdings sollte man sich, zur Einschätzung seiner Person, vor Augen halten, welch einen Wechsel der Lebenswelt dies bedeutete, auch welches Risiko. Dass solcher „Transfer“ nicht reibungslos, ohne „Beschädigungen“ emotionaler, psychischer Substanzen abgehen konnte, sollte klar sein. Franz Kafka scheint sich (jedenfalls nicht explizit, soweit ich es sehe) nie mit dieser Problematik beschäftigt zu haben. Er beklagte sich stattdessen immer wieder über die Erzählungen des Vaters aus der Kindheit und Jugend, deren Stereotypie – mit wenig bis keiner Empathie für die realen Erfahrungen, die dahinterstanden. Andererseits scheint es verständlich, dass einer, der einen solchen Weg erfolgreich gegangen ist, davon wieder und wieder erzählen mag – einerseits zur Stabilisierung eines Größen-Ich, eines Privat-Mythos, andererseits aber durchaus als Modell für die eigenen Kinder, primär damals natürlich die Söhne.

Kafkas Kritik am Schrumpf-Judentum des Vaters, seiner Generation im *Brief an den Vater*, sein eigenes Interesse am Ostjudentum oder Zionismus – führt nie Erfahrungen Hermann Kafkas an, die dieser mit Antisemitismus machte und dazu führten, eine „jüdische Identität“ besser nicht sonderlich hervorzuheben oder zu betonen. Hermann Kafka wurde in der sog. Judengasse, auch Klein-Wosek genannt, geboren. Sein Vater Jakob war das letzte auf dem dortigen jüdischen Friedhof beigesetzte Gemeindeglied. Nach wie vor ist unklar, ob Franz mit der „gesamten Familie“ zur Beerdigung des Großvaters nach Wosek fuhr.<sup>23</sup> Er hat den Ort jedenfalls später nicht mehr besucht, soweit dies

<sup>23</sup> So bei Alt, S. 23 – der in der zugehörigen Fussnote auf S. 689 auf Brods abweichende Vermutung verweist.

die bislang vorliegenden Quellen zeigen. Ob ihn der Vater gelegentlich dazu animiert hat? Jedenfalls reiste Franz Kafka gelegentlich nach Südböhmen, so etwa zur Zeit der Entstehung des *Schloß*-Romans.<sup>24</sup> Immerhin lebten in der Region noch einige Mitglieder des weit verzweigten Kafka-Clans, etwa die Brüder des Vaters Filip und Heinrich.<sup>25</sup> Allerdings trifft sich das mit der Ablehnung des Vaters gegenüber der Sehnsucht nach Landleben beim Sohn – war es doch die Welt, aus der er sich herausgearbeitet hatte.

Als Junge, als Heranwachsender erlebte Hermann Kafka, Liberalisierung hin oder her, dass es in umliegenden Kleinstädten wie Písek oder Strakonice auch weiterhin zu antisemitischen Tumulten und Ausschreitungen kam, so z.B. 1866.<sup>26</sup> Franz Kafka konnte in Prag solche Vorfälle später noch miterleben, aber sie hatten dann doch eher den Charakter von Rückfällen, Pöbelaktionen und nicht mehr den der alltäglichen Praxis oder Gefahr. Großstädtische Zivilität entsprach wenig dem, was in südböhmischer Provinz möglich war.<sup>27</sup> Der sog. Hilsner-Prozess um einen angeblichen jüdischen Ritualmord ist ein eklatantes Beispiel dafür – der eigentliche Prozess fand ja in Písek statt.<sup>28</sup>

Die Militärzeit Hermann Kafkas darf man sich wohl als eine glückliche vorstellen. Sie verstärkte noch einmal seine körperliche, aber gewiss auch psychische Robustheit. Franz Kafka behauptete, der Vater habe den Kindern Exerzierübungen vorgeführt und diverse Soldatenlieder vorgesungen. Noch in Kierling zeigte der Sohn Interesse an diesem Lebensabschnitt des Vaters.<sup>29</sup> Die Uniform repräsentierte Ordnung, Zugehörigkeit, und der „Rang“ war ein weiterer früher Beweis dafür, dass mit Disziplin und Leistung ein Aufstieg in der sozialen Pyramide möglich war. Hermann Kafka zeigte ganz offenbar Führungsqualitäten, befahl einen Zug von 30 Soldaten. Franz Kafkas eher verzweifelter Versuch, im Ersten Weltkrieg eingezogen zu werden, hat wohl nichts mit einer familiären Disposition zu tun – wurde von ihm aber auch nicht einfach als „zu väterlich“ verworfen. Auch hier ist das Zeit-Typische zu beobachten; die Euphorie einer Generation, die durch diesen Krieg die Suspendierung der väterlichen Welten, ihrer Normen und Machtverhältnisse erhoffte, oder aus ganz persönlichen Misereen einen Ausweg verspricht ist Spiegelbild eines Generationsantagonismus der Jahre und Jahrzehnte zuvor. Wie Hermann Kafka sich zu diesem Krieg stellte, wissen wir nicht – er war 62, als er ausbrach, musste keine Einberufung befürchten.

24 Vgl. dazu Eder, S. 316–317.

25 Vgl. dazu Anthony Northey: *Kafkas Mischpoche*. Berlin 1988.

26 Vgl. Reiner Stach: *Kafka. Die frühen Jahre*. Frankfurt am Main 2014, S. 41.

27 Hermann Kafka wird zweimal bei der Polizei denunziert, September 1887 und Oktober 1888, unter anderem mit dem typisch antisemitischen Vorwurf, er habe Hehlerware für sein Geschäft eingekauft. Vgl. dazu Franz Kafka. Brief an den Vater. Mit einem unbekanntem Bericht über Kafkas Vater als Lehrherr und andere Materialien. Herausgegeben von Hans-Gerd Koch. Mit einem Nachwort von Alena Wagnerova. Berlin 2004, S. 58.

28 Frank Hadler: *Hilsner-Affäre*. In: Dan Diner (Hrsg.): *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur* (EJGK). Band 3: He–Lu. Metzler, Stuttgart/Weimar 2012, S. 43–46.

29 Brief in Franz Kafka. Briefe an die Eltern aus den Jahren 1922–1924. Herausgegeben von Josef Čermák und Martin Svatoš. Praha 1990, S. 141.



Dies alles einmal so perspektiviert, „rüttelt [es] an dem Bild Hermann Kafkas, das der Nachwelt durch seinen Sohn Franz vermittelt wird“.<sup>30</sup> Es geht nicht darum, lediglich ein gegenteiliges Bild zu zeichnen, sondern darum, durch andere Sichtweisen Retuschen, Relativierungen, Korrekturen an einem Vater-Bild vorzunehmen, das zu den übelsten der Literaturgeschichte gehört, und zwar beim Autor selbst wie seinen Biographen und Interpreten. Vielleicht lässt sich das Anliegen durch eine Imagination etwas anschaulicher machen: man stelle sich vor, Hermann Kafka hätte den Brief des Sohnes bekommen und daraufhin einen „Brief an den Sohn“ verfasst! Da dies gleich in doppelter Hinsicht nicht der Fall ist, versucht der Beitrag die relative Einseitigkeit in so etwas wie einen potentiellen Dialog, mit Möglichkeiten der Verteidigung, Erklärung zu überführen.

Dem Beitrag geht es nicht darum, die Väter-Welt allgemein in Franz Kafkas Werk nachzuweisen – diese Art von Spurensuche ist, wie beinahe jedes Thema in der Kafka-Forschung – längst Legion, sondern will sehen, ob die Woseker Welt, die frühen Erfahrungen des Vaters und das, was man als soziopsychologische Konsequenzen daraus annehmen darf, im Werk des Sohnes eine gewisse Rolle spielt, wie verfremdet, „kafkaesk“ auch immer. Die Vitalität der Herkunft, physisch wie mental, wird als „übermächtig“, „riesengroß“ empfunden, als Über-Ich, vor dem man förmlich verzweigt. Dabei spare ich hier den *Brief an den Vater* aus – denn wieviel „Literatur“ oder „Autobiographie“ auch immer er ist – er spricht mehr oder weniger doch *direkt* und ist ausschließlich die Sicht des Sohnes, mit einem funktionalen Aspekt. Ich suche nach Anknüpfungspunkten im literarischen, im fiktiven Werk, auch wenn die Trennung nicht immer lehrgerecht sein mag. Das gilt auch für die Werke der bereits genannten Werfel, Schnitzler, Zweig oder Roth in deren Väter-Figuren auch Elemente realer Lebenswelten biographischer Väter erscheinen, amalgamiert und nicht immer leicht zu trennen vom allgemeinen Diskurs um die „Autoritäten“ der Zeit, zu denen der pater familias gehörte. Hier lag ein historisch-soziales Milieu zu Grunde, dem auch Franz Kafka und sein Werk zugehörig sind, als next generation sozusagen. Niemand hat so spektakulär mit dem eigenen Vater abgerechnet wie er, wenn man auf die Langzeitwirkung sieht, aber bei ihnen allen finden sich in den Romanen, Erzählungen, Dramen und Gedichten Reminiszenzen solcher Väter-Reflexe, um nicht zu sagen: Väter-Komplexe. Eine Liste einschlägiger Werke, zeitnah zu Kafka, wäre lang und umfasste ein Stück weit die Literaturgeschichte jener Zeit.

Nun ist ja, die Perspektive, die Sonde einmal eingestellt, jeder Interpret nur zu bereitwillig, überall „fündig“ zu werden – und es gibt vermutlich kaum einen Autor der Weltliteratur, wo dies so exzessiv der Fall ist wie bei Franz Kafka. Ich bin mir bewusst, dass bei einigen Auslegungen im Folgenden Rekurse auf die väterliche frühe Biographie, Herkommens-Geschichte nicht immer unmittelbar und sofort überzeugend und evident sein mögen – hoffe aber, dass dies durch eine gewisse relative Dichte dann doch einigermaßen tragfähig wird. Mir ist klar, dass hier lediglich einige erste Bausteine zusammengetragen werden, die in einer größeren, erweiterten Studie dann zu einem „Bau“ zu schichten wären.

---

30 Koch: Vorwort. S.7.

*Kinder auf der Landstraße* führt den Leser in eine ländliche Umgebung, mit „Getreidewagen und Männern und Frauen auf den Garben“<sup>31</sup>, eine sommerliche Welt, agrarisch, wie sie Hermann Kafka auf den Doubekschen Gütern je nach Jahreszeit erlebt haben dürfte. Und immer wieder war da eine Sehnsucht, hin „zu der Stadt im Süden“<sup>32</sup>, die von Wosek aus natürlich Budweis sein könnte.

Dass das *Urteil* eine Vater-Geschichte ist, wissen wir längst. Schon Elias Canetti hat dies in seinen Aufzeichnungen zu Kafka so gesehen: „So könnte man das ‚Urteil‘ auch als Vorläufer des späteren ‚Briefs an den Vater‘ betrachten [...]. Aller Unsinn im ‚Urteil‘ ist auf Seiten des Vaters“.<sup>33</sup> In der Erzählung ist die Riesenhaftigkeit des Vaters, eine Erbe der Woseker Linie, nach wie vor drohend, wie auch immer die Umstände sein mögen. Seine Physis, der Stolz auf ihren Erwerb durch eine harte Kindheit und Jugend ist ein Schlüsselement: „Ich bin noch immer der Stärkere“.<sup>34</sup> Diese Physis, die einfach nicht schwächer werden will und sich dabei auf Erlebnisse und Erfahrungen beruft, die dem Sohn wie aus einer gänzlich anderen Zeit vorkommen, fast schon mythisch, auch durch die wiederholte Erzählung, Erinnerung – sie wurde zu *einem* Aspekt von Kafkas Übermacht-Geschichten, bis in die Romane hinein.

„Starke Leute“, zu denen wiederum der Vater zählt in der Geschichte *Die Verwandlung*, und der Wunsch, dessen Stärke möge ihm Hilfe statt Last sein, spiegelt sich in einem Photo, das nicht den Vater, sondern den Sohn in Uniform zeigt: „aus seiner Militärzeit, die ihn als Leutnant darstellte, [...], die Hand am Degen, sorglos lächelnd, Respekt für seine Haltung und Uniform“<sup>35</sup> verlangend. Wir wissen nicht, ob es solche Photos aus Hermann Kafkas Militärzeit gab – aber das „Bild“, Selbst-Bild, um die Bedeutung dieser Periode für Hermann Kafka wissen wir, und es fügt sich ja bestens zum Komplex der „Stärke“. Die Wiedereinsetzung in die Macht vollzieht sich am Vater denn auch im Zeichen der Uniform: „Nun aber war er recht gut aufgerichtet, in eine straffe blaue Uniform mit Goldknöpfen gekleidet, wie sie Diener der Bankinstitute tragen“.<sup>36</sup> In dieser neuen, erneuerten Macht durch Erinnerung, Wieder-Belebung eines früheren Stadiums ist der letztlich tödliche Apfelwurf des Vaters konsequent und logisch. Es ist, als gewänne die in Frage gestellte Autorität im Rekurs auf die Vergangenheit ihren dominanten Status zurück.

Ob Geschichten wie *Der Dorfschullehrer*<sup>37</sup> durch Erzählungen des Vaters über die Woseker Zwergschule inspiriert wurden, lässt sich nicht sagen, denn die Geschichte nimmt eine Wendung, in der Räumliches nicht entscheidet. Winterliche Szenen, die der Vater ja in so drastischer Manier erzählen und auch ausschmücken konnte, gibt es, wie auch

31 Kafka, Erzählungen, S. 25.

32 Ebd. S. 28.

33 Canetti, S.169.

34 Ebd. S. 53.

35 Ebd. S. 101.

36 Ebd. S. 125.

37 Ebd. S. 181–196.

in *Ein Landarzt*.<sup>38</sup> Aber die Szenerie, das Ritual des Schächtens, Amt von Franz Kafkas Großvater in Wosek, findet sich in diversen Szenen, die „blutig“ sind, so in *Ein Brudermord*: „Erleichterung, Beflügelung durch das Fließen des fremden Blutes! [...]. Warum bist du nicht einfach eine mit Blut gefüllte Blase“.<sup>39</sup> Auch in *Schakale und Araber* wird man an dieses heilige Ritual erinnert, dem Hermann sicher öfters beiwohnte: „kein Klageschrei eines Hammels, den der Araber absticht, ruhig soll alles Getier krepieren, ungestört soll es von uns leergetrunken und bis auf die Knochen gereinigt werden. Reinheit, nichts als Reinheit wollen wir“.<sup>40</sup>

Elias Canetti hat für die Geschichte *Elf Söhne* das Prinzip einer „elffachen Verwandlung des Vaters“<sup>41</sup> ausgemacht. Es sind elf Perspektiven eines Vaters, und die elf Söhne eigentlich nur jeweils changierende Bilder eines Sohnes. Es ist, als ob der Sohn sich in die Blicke, Gedanken des Vaters einschleicht um dessen Hoffnungen und Enttäuschungen festzustellen. Und auch diese sind zum Teil gespeist durch Erfahrungen, Erlebnisse der Herkunft. Die „kleine Unregelmäßigkeit des Geistes“, die am ersten Sohn bemerkt wird, sei „ein Fehler unserer ganzen Familie und an diesem Sohn nur überdeutlich“.<sup>42</sup> Ein Moment der Reflexion, das ansonsten dem Vater ja kaum zugebilligt wurde. Natürlich dann aber auch, dass „er“, der Sohn, „zwar zu meiner Familie“ zählt, „aber überdies noch zu einer andern“.<sup>43</sup> Schließlich fügen sich alle Partikularurteile zu dem einen: keiner der elf Söhne erfüllt ganz das, was der Vater sich erhoffte, wünschte. Was er über den elften denkt: „Du wärest der Letzte, dem ich mich vertraue“<sup>44</sup> gilt recht eigentlich für alle Söhne. Das Urteil, dass sie nicht recht in die Familie, also die väterliche Abstammung passen, zeichnet sich freilich schon bei der ersten und zweiten Variante ab. Reizvoll ist diese Erzählung, weil sie für einmal die Perspektive umzukehren, in den Vater hineinzusehen scheint, statt ihn nur von außen, als kompakte, abgeschlossene Entität zu nehmen – und zu verurteilen.

Auch in *Ein altes Blatt*, einer Welt, in der „Einrichtungen [...] ebenso unbegreiflich wie gleichgültig“<sup>45</sup> sind gibt es den „Fleischhauer“<sup>46</sup>, in einem Leben, in dem das „Schlachten“, der Tod des Tieres mit-angesehene Wirklichkeit ist – „um mit den Zähnen Stücke aus seinem warmen Fleisch zu reißen“<sup>47</sup>. Großväterliche Welt auch in der Parabel *Das nächste Dorf*, dessen „Lehre“ die realen Gefährdungen wie die existentiellen einer ländlichen Gegend in der Habsburger Welt bezeichnet. Geschichten von Erich Auerbach bis zu Joseph Roths *Hiob* haben das ausgeführt. *Eine alltägliche Verwirrung* entwirft die gro-

38 Ebd. S. 231–237.

39 Ebd. S. 239.

40 Ebd. S. 257. Dann S. 258 weiter ausgeführt.

41 Canetti, S. 174.

42 Kafka, Erzählungen, S. 285.

43 Ebd.

44 Ebd. S. 289.

45 Ebd. S. 279.

46 Ebd. S. 280.

47 Ebd.

tesken Zeit-Verhältnisse dieses agrarisch-bäuerlichen Milieus als ständiges Sich-Verfehlen – ein Muster, das später im *Schloß*-Roman handlungskonstitutiv sein wird. In eine solche Welt kann dann eine „Truppenaushebung“ einbrechen, wie von Kafka in der gleichnamigen Geschichte erzählt. Das Bedürfnis Hermann Kafkas, Integration, Zugehörigkeit unmittelbar erleben zu können, wird indirekt noch sichtbar im Schlussabschnitt des knappen Textes: „Ist es ein Mann, der überzählig ist, so will er eben nichts anderes, als eben, trotzdem er nicht in dieses Haus gehört, doch mit ausgehoben zu werden“. <sup>48</sup> Das Militär ist eine Stufe, ein Ansatz von Aufnahme für den Dorfjuden und zwar erfolgreich bewältigt aus der Sicht Hermann Kafkas. Der geschäftliche Erfolg später, die betont bürgerliche Integration in Prag ist der nächste Schritt, Hermann Kafka entfaltet hier eine mehr oder minder typische soziale Rollendefinition für Juden dieser Generation, ob nun im Habsburger- oder Hohenzollernreich, in Österreich-Ungarn oder Deutschland. Die kleine Vision *Heimkehr* ist gestaltet als vorgestellte Rückkehr in die väterliche Welt: „Ich bin angekommen. Wer wird mich empfangen?“ <sup>49</sup>. Niemand – denn die Kafkas gibt es nur noch auf dem Woseker Friedhof, oder zerstreut, als „Mischpoche“, in Böhmen und um Böhmen herum, oder gar hinaus in die weitere Welt. Wie bereits erwähnt: so weit wir wissen, ist diese Vision einer Rückkehr, Heim-Kehr nicht real geworden – wie hätte es denn auch sein sollen, wie wirklich ausgesehen?

Blättert man durch die Erzählungen und kleinen Prosastücke, so fällt auf, dass die ländlich, vormoderne Welt mit ihren archaisch-rätselhaften gesellschaftlichen Verhältnissen, unklaren Raum- und Zeitbedingungen, Sonderlingen und sonderbaren Geschichten relativ häufig vorkommt. Diese Atmosphäre eignet sich besonders für parabolisches Erzählen – in Nähe zu chassidischen Geschichten, von Buber und anderen, wie sie etwa zeitgleich erscheinen und bekanntlich Kafkas großes Interesse geweckt haben. Den „Realien“, aber auch „typischen“ Elementen dürfte dabei durchaus die Welt Hermann Kafkas, seine wieder und wieder berichteten Geschichten aus jenen frühen Tagen entsprochen haben. Dass der Vater nicht nur als abstraktes Macht-Dispositiv beim Sohn präsent war, sondern auch als erinnerte, konkrete Herkunft und Lebenswelt, scheint mir demnach evident. „Milieu-Lieferant“ ist eine etwas despektierliche Bezeichnung dafür, „Inspiration“ klingt schon wieder zu bedeutend – nennen wir es etwas dazwischen, vielleicht „Anregungen“.

Hartmut Binder hat im ersten Band des Kafka-Handbuches eine recht weitreichende Relation von Biographie und Roman hergestellt, wenn er über *Das Schloß* ausführt: „Vielmehr integrierte er offenbar Motive und Tendenz der Erzählungen seines Vaters derart in die Struktur des Romans, daß deutlich wird, wie die Lebensprobleme des Autors spiegelnden Figuren, verglichen mit HERMANN KAFKA, sogar noch unter verschärften Bedingungen um Daseinsverwirklichung kämpfen müssen“. <sup>50</sup> Diese Auslegung scheint mir doch zu weitgehend – ich würde auch den Roman im Sinne der obigen Bruchstücke aus den Erzählungen deuten; das Milieu ist übernommen, aber die Struktur wird damit

48 Ebd. S. 337.

49 Ebd. S. 424.

50 In: Kafka-Handbuch in zwei Bänden. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachwissenschaftler herausgegeben von Hartmut Binder. Band 1: Der Mensch und seine Zeit. Stuttgart 1979, S. 112f.

nicht festgelegt. Ein Blick in den Text macht deutlich, dass die Reminiszenzen eindeutig vorhanden, aber nicht dominant sind.

Das Dorf mit seinem spezifischen Milieu wird im Roman zum prägenden Moment, ist Schauplatz der gesamten Handlung. Dorf, Landstraße, Schloss, Wirtshaus – der Kosmos ist eng und bezeichnet Grenzen und Möglichkeiten für K. Es ist bzw. war der nämliche Kosmos, den zu durchbrechen Hermann Kafka wie so viele junge Land-Juden seiner Generation wünschte. Ich will mich gar nicht an den verbreiteten Über-Deutungen beteiligen, und doch: K.s Wunsch, „hinauf“ zu kommen, zum Schloss ist eine Strukturanalogie dazu, die zumindest diskutabel ist. Friedas Äußerung gegenüber K.: „Im Notfall [...] wandern wir aus, was hält uns hier im Dorf?“<sup>51</sup> artikuliert vielleicht solche Aus- und Aufstiegswünsche, -phantasien, wie sie auch der heranwachsende Hermann Kafka hatte. Auch in der Vermutung des Jungen Hans über K.s Zukunft spielen solche Tagträume hinein: „jetzt sei zwar K. noch niedrig und abschreckend, aber in einer allerdings fast unvorstellbar fernen Zukunft werde er doch alle übertreffen“.<sup>52</sup> Größenphantasien, die sich dann subjektiv erfüllt zu haben schienen und deshalb auch in Erziehungsprinzipien verwandeln: man will den Kindern, dem Sohn diesen Umweg ersparen – und erinnert ihn gerade deshalb immer wieder daran. Das Dorf und Schloss, Dorf und Stadt zusammengehören, zeigt sich in der weiteren Biographie des Vaters. Das „Gesetz, wonach du angetreten“<sup>53</sup> – es verliert sich nicht, und man versucht, es dann auch an die Söhne weiterzugeben.

„Landstreichermanieren“<sup>54</sup>... als solche bezeichnete man wohl auch die jüdischer fliegender Händler, wo nicht noch ärger, von christlicher, nicht-jüdischer Seite. Die abwehrende Haltung, die K. im Gasthaus bei seiner Ankunft entgegenschlägt, wird Hermann Kafka bei seinen Touren nicht fremd geblieben sein. Auch kleine Details passen ins Bild – so, dass man bald ins „Du“ gerät in solcher Umgebung, als distinkte Anrede, freilich alles andere als freundschaftlich, integrativ gemeint.<sup>55</sup> Die Schule, ein wichtiger Ort der Handlung, „merkwürdiger Charakter des Provisorischen und des sehr Alten vereinigend“<sup>56</sup>, dürfte den Erinnerungen des Vaters an die Woseker Schule nicht unähnlich gewesen sein. Überhaupt ist die Szenerie eine aus dieser Welt, die „gefährliche Idylle“, mit den „kleinen Häuschen und vereisten Fensterscheiben und Schnee und Menschenleere“<sup>57</sup> – wie oft erzählte der Vater wohl melodramatisch von seinen Handelstouren, durch Eis und Schnee, nicht ausreichend geschützt bekleidet? Und auch dem Großvater Jakob

51 Franz Kafka. Das Schloß. In der Fassung der Handschrift. Frankfurt am Main. 3. Auflage 2018, S. 116. (Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Nach der kritischen Ausgabe herausgegeben von Hans-Gerd Koch. Bd. 4)

52 Ebd. S. 184.

53 Johann Wolfgang Goethe: Urworte. Orphisch. In: Johann Wolfgang von Goethe. Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Band I. Gedichte und Epen I. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz. München 1988, S. 359.

54 Kafka, Das Schloß, S. 10.

55 Ebd. S. 14.

56 Ebd. S. 18.

57 Ebd. S. 19.

Kafka begegnet man wieder, als „Fleischhauer“, „in der Schwanengasse“<sup>58</sup>, wo der Lehrer wohnt. Die Militärzeit fehlt auch hier nicht, wenngleich auf eine knappe Bemerkung von K. komprimiert: „In Erinnerung an seine Militärzeit, an diese glücklichen Zeiten, lachte er“.<sup>59</sup> Allerdings kann man das gesamte Schloss-System ja als militärische Ordnung verstehen, mit einer Rangordnungsdifferenzierung, die jeden Militärstab zum Entzücken brächte. Hermann Kafka erschien diese Ordnung als eine gebietende, ewige, dem K. im Roman als eine, die chaotisch wirkt und zu „Nichts“ führt. Deswegen ist es auch interessant, dass Kleidungsfragen in diesem Kontext so wichtig sind, ausführlich wird ja beschrieben, wie die Repräsentanten des Schlosses gekleidet sind.

Diese Dorf-Welt im Roman, mit ihren Besonderheiten, Kontrasten ist wesentlich für den Roman – und mir scheint es schlüssig, dass außer literarisch vermittelten Mustern hier die Erzählungen, Kommentare, Erinnerungen des Vaters Hermann Kafka eine wesentliche Quelle sind. Nicht mehr, nicht weniger. Es geht eben nicht darum, den Text als Ganzes im Vater-Sohn-Aspekt zu sehen. Im Rahmen meiner Spurensuche scheinen sie mir hier im Roman einfach nur besonders dicht zu verlaufen, besonders sichtbar.

Dünn gesät sind sie im *Proceß* – aber vorhanden auch dort: die Uniformen, uniform-ähnlichen Bekleidungen<sup>60</sup>, militärisch „kurzes abgehacktes Schreien“<sup>61</sup>, und das Fehlen einer Uniform<sup>62</sup> bedingt Zweifel an der Autorität einer handelnden Figur. Dass der Neffe von Frau Grubach Hauptmann ist, mag als Zufall durchgehen, aber sein „autoritärer Auftritt, der sich sittliche ‚Zweideutigkeiten‘<sup>63</sup> verbittet deutet schon auf Hermann Kafka hin, der in dieser Hinsicht ja so manchen Spruch in Richtung seines Sohnes losließ. Auf dem Dachboden ist der Wächter „hauptsächlich an seinem Säbel“<sup>64</sup> erkennbar – und sein Gang, salutierend, „mit sehr eiligen aber sehr kurzen, wahrscheinlich durch Gicht abgemessenen Schritten“<sup>65</sup> könnte ein ironischer Seitenhieb auf den Vater sein, der gerne in Erinnerungen an Marsch-Herrlichkeiten schwelgte, Figuren daraus vielleicht sogar vor-exerzierte, was mit den Klagen über seine allgemein marode Gesundheit nicht recht zusammenpassen wollte, einen amüsanten Kontrast bildete.

„Das Gespenst vom Lande“ findet sich ein, der Onkel – über dessen Herkunftswelt man diesmal allerdings wenig mehr erfährt, als dass er von dort kommt. Er „salutiert“<sup>66</sup> zwar gerne, aber es fehlt eine Prägung, wie das im *Schloß* deutlich war. Er ist viel mehr

---

58 Ebd.

59 Ebd. S. 27.

60 Franz Kafka. *Der Proceß*. Herausgegeben von Malcolm Paisley. Frankfurt am Main 1990, S. 7. (Franz Kafka. Schriften. Tagebücher. Briefe. Kritische Ausgabe. Herausgegeben von Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Paisley und Jost Schillemeit unter Beratung von Nahum Glatzer, Rainer Gruenter, Paul Raabe und Marthe Robert)

61 Ebd. S. 18.

62 Ebd. S. 21f.

63 Ebd. S. 45.

64 Ebd. S. 96.

65 Ebd.

66 Ebd. S. 124.

besorgt „um unseren guten Namen“<sup>67</sup>, etwas, was Hermann Kafka sehr wohl als „symbolisches Kapital“ verstand. Doch dieser Onkel hat seine Rolle auch schon ausgespielt, nachdem er K. den Kontakt zum Anwalt und indirekt auch zu Leni verschafft hat.

Dieser zugegeben flüchtige Blick auf die Texte zeigt: die väterlich ausgedeutete, reproduzierte Wosek-Welt ist vorhanden, zwischen akzidentiell, ganz am Rande – bis hin zur wichtigen Milieu-Konstitution wie im *Schloß*. Wie mehrfach schon betont: dies sei nicht überbewertet, aber doch immerhin bewertet und zeigt, dass eine südböhmische Sozialisation ein bisschen in Weltliteratur eingegangen ist.

Elias Canetti vermerkt etwas gereizt im Verlauf seiner Kafka-Notizen: „Allmählich kriegt man vor Kafkas Vater, vor Möbeln und selbst vor Felice Respekt“<sup>68</sup>. Canettis Zusammenstellung mag etwas seltsam erscheinen – aber am Ende dieser Betrachtungen steht doch etwas dieser Art: vielleicht (noch) nicht Respekt vor Hermann Kafka, aber mehr Verständnis für diesen Vater, der mir nicht recht ins düstere Bild passen will, in dem er im *Brief an den Vater* porträtiert wird und dem die Kafka-Literatur bis heute weitgehend folgt. Stellt man ihn aber in den sozialhistorischen Kontext, auch generationell, so relativiert sich doch vieles. Sieht man sich Kafkas Texte unter der Perspektive an, wird man stofflich wie strukturell fündig. Es ging hier nicht darum, noch einmal das ausgeschürfte Vater-Thema in Franz Kafkas Werk zu wiederholen, sondern lediglich darum, diesen Vater in seiner konkreten überlieferten Vorgeschichte und daraus entwickelten Haltung sowie dem einen oder anderen Hinweis darauf in Erzählungen und Romanen nachzugehen. Ich stimme deshalb Alena Wagnerová voll und ganz bei, wenn sie ihre Überlegungen zu Hermann Kafka folgendermaßen resümiert: „Der Fehler liegt also nicht bei Franz Kafka, sondern bei seinen Interpreten“.<sup>69</sup> In der romanhaften Aufbereitung der Beziehung Kafkas zu Felice Bauer durch Unda Hörner findet sich, aus der Sicht Felicens, immer wieder Unverständnis gegen Franz Kafkas permanente Abwehr des eigenen Vaters: „nur eins verstand sie nicht, wieso sich Franz so unerbittlich in die Abneigung gegen den Vater hineinsteigerte, der zur Zielscheibe seines geballten Hasses wurde“.<sup>70</sup> Ähnliches Unverständnis war schon bei Max Brod zu erkennen, bei Canetti. Wagnerová spekulative Frage, ob Franz Kafka seinen Vater in einer späteren Autobiographie nicht vielleicht doch ganz anders dargestellt hätte, ist reizvoll, aber natürlich reine Spielerei.<sup>71</sup> Hermann Kafka hat den Sohn um sieben Jahre überlebt, er starb 1931. Ob Franz am Rande des eigenen 50. Geburtstags anders über ihn gesprochen, geschrieben hätte? Auch das ist reine Vorstellung. Aber eines scheint mir sicher: es würde sich lohnen, eine Art kollektiver Biographie dieser „Väter berühmter Männer“ zu schreiben, eine literatursoziologische Studie über eine Generation, die den Boden bereitete für Werke von Söhnen, in denen diese Väter alles andere als gut aussahen.

67 Ebd. S. 122.

68 Canetti, S. 172.

69 In *Brief an den Vater*. Hg. Von Hans-Gerd Koch, S. 135.

70 Hörner, *Kafka und Felice*, S. 30.

71 In *Brief an den Vater*. Hg. Von Hans-Gerd Koch, S. 135.

Ganz am Schluss möchte ich noch auf eine erstaunliche Parallele hinweisen, die bei aller Differenz im Zeit-Kontext und im biographischen Detail durchaus so etwas wie eine Spiegel-Geschichte ist: Karl Marx Brief an den Vater aus dem Jahre 1837. Auch in diesem Falle haben wir es mit einem komplizierten Vater-Sohn-Verhältnis zweier jüdischer Generationen zu tun. Allerdings gibt es in dieser Konstellation auch den Brief des Vaters, es ist ein echter Dialog, wenn auch mit wenig versöhnlichen Positionen. Wie Hermann Kafka befürchtet Marx Vater, dass ein Sohn verschwinden könne was unter schwersten Bedingungen erreicht worden war – er wolle nicht zusehen, „wie du deine Gaben verschwendest und Nächte durchwachst, um Ungetüme zu gebären“<sup>72</sup>. Hätte Hermann Kafka seine Bedenken gegen die Schriftsteller-Laufbahn des Sohnes ausformuliert, evtl. auch in einem Brief - hätte es sich nicht ziemlich ähnlich gelesen? Und ob wir vielleicht, hätte Franz Kafka noch länger gelebt, einen ähnlichen Brief-Passus noch hätten lesen können wie denjenigen, der Karl Marx Brief an den Vater abschließt?

In der Hoffnung, daß nach und nach die Wolken sich verziehen, die um unsere Familie sich lagern, daß es mir selbst vergönnt sei, mit Euch zu leiden und zu weinen und vielleicht in Eurer Nähe den tiefen, innigen Anteil, die unermessliche Liebe zu beweisen, die ich oft so schlecht nur auszudrücken vermag, in der Hoffnung, daß auch du teurer ewig geliebter Vater die vielfach hin und her geworfene Gestaltung meines Gemüts erwägend, verzeihst, wo oft das Herz geirrt zu haben scheint, während der kämpfende Geist es übertäubte, daß du bald wieder ganz völlig hergestellt werdest, so daß ich Dich an mein Herz pressen und mich ganz aussprechen kann. Dein Dich ewig liebender Sohn Karl.<sup>73</sup>

## Literaturverzeichnis

- Alt, Peter André (2005): Franz Kafka. Der ewige Sohn. Eine Biographie. München: C.H. Beck Verlag.
- Binder, Hartmut (Hg.) (1979): Kafka-Handbuch in zwei Bänden. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachwissenschaftler. Band 1: Der Mensch und seine Zeit. Stuttgart: Kröner.
- Brod, Max/ Kafka, Franz (1989). Eine Freundschaft. Briefwechsel. Herausgegeben von Malcolm Paisley. Frankfurt am Main: S.Fischer Verlag.
- Canetti, Elias (2019): Prozesse. Über Franz Kafka. München: Hanser Verlag.
- DIE ZEIT Nr. 22, 27. Mai 2010.
- Eder, Jürgen (2019): Raum er-lesen. Prolegomena zur Erschließung einer literarischen Region. In: Alena Jaklová – Rüdiger Harnisch (Hgg.): Aus der Tradition in die Zukunft. Das sprachlich-literarische Erbe Ostbayerns und Südböhmens als Fokus universitärer Zusammenarbeit. Praha: ARSCI, S. 311–358.
- Goethe, Johann Wolfgang (1988): Urworte. Orphisch. In: Johann Wolfgang von Goethe. Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Band I. Gedichte und Epen I. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz. München: dtv.

72 Zit. In Jürgen Neffe: Marx. Der Unvollendete. München 2017, S. 63.

73 Marx Brief an seinen Vater vom 10. November 1837. In: Karl Marx. Die Frühschriften. Herausgegeben von Siegfried Landshut. Stuttgart 1971, S. 10.



- Hadler, Frank (2012): *Hilsner-Affäre*. In: Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur (EJGK). Band 3: He–Lu. Metzler, Stuttgart/Weimar: Metzler Verlag.
- Hage, Volker (2019): Schriftstellerporträts. Göttingen: Wallstein.
- Hašek, Jaroslav (1986): Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk. Deutsch von Grete Reiner. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag.
- Hörner, Unda (2017): Kafka und Felice. Berlin: Ebersbach & Simon.
- Kafka, Franz (1990). Der Proceß. Herausgegeben von Malcolm Paisley. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag (Franz Kafka. Schriften. Tagebücher. Briefe. Kritische Ausgabe. Herausgegeben von Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Paisley und Jost Schillemeit unter Beratung von Nahum Glatzer, Rainer Gruenter, Paul Raabe und Marthe Robert).
- Kafka, Franz (1990). Briefe an die Eltern aus den Jahren 1922–1924. Herausgegeben von Josef Čermák und Martin Svatoš. Praha: Odeon, Verlag der schönen Kunst und Literatur.
- Kafka, Franz (2004). Brief an den Vater. Mit einem unbekanntem Bericht über Kafkas Vater als Lehrherr und andere Materialien. Herausgegeben von Hans-Gerd Koch. Mit einem Nachwort von Alena Wagnerová. Berlin: Wagenbach Verlag.
- Kafka, Franz (2011): Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa. Herausgegeben von Roger Hermes. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Kafka, Franz (2018). Das Schloß. In der Fassung der Handschrift. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. 3. Auflage. (Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Nach der kritischen Ausgabe herausgegeben von Hans-Gerd Koch. Bd. 4).
- Mann, Thomas (1990). Erzählungen. Fiorenza. Dichtungen. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag., S. 380–410. (Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Band VIII).
- Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen. In Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, 7,2: S. 157–185 und 7,3, S. 309–330.
- Marx, Karl (1971). Die Frühschriften. Herausgegeben von Siegfried Landshut. Stuttgart: Kröner Verlag.
- Neffe, Jürgen (2017): Marx. Der Unvollendete. München: C. Bertelsmann Verlag.
- Northey, Anthony (1988): Kafkas Mischpoche. Berlin: Wagenbach Verlag.
- Roth, Philip (1992): Mein Leben als Sohn. München: Hanser Verlag.
- Schwarz, Sandra (1996): „Verbannung“ als Lebensform. Koordinaten eines literarischen Exils in Franz Kafkas „Trilogie der Einsamkeit“. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Stach, Reiner (2008): Kafka. Die Jahre der Erkenntnis. Frankfurt am Main. 3. Auflage: S. Fischer Verlag.
- Stach, Reiner (2014): Kafka. Die frühen Jahre. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Thomä, Dieter (2011): Väter. Eine moderne Heldengeschichte. München: dtv.
- Weinberg, Manfred (2016). Rezension zu Markus Grafenberg: Gemeinschaft vor dem Gesetz. Jüdische Identität bei Franz Kafka. Wien 2016. Abrufbar unter: [http://www.ipsl.cz/index.php?id=1604&menu=echos&sub=echos&str=echos\\_jedno.php](http://www.ipsl.cz/index.php?id=1604&menu=echos&sub=echos&str=echos_jedno.php)
- Werfel, Franz: Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig (1990). In: Die schwarze Messe. Erzählungen. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, S. 214–335. (Franz Werfel. Gesammelte Werke in Einzelbänden. Hg. Beck, Knut. Die Erzählungen 1).

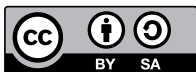
**Dr. habil. Jürgen Eder** / [eder@ff.jcu.cz](mailto:eder@ff.jcu.cz)

Jihočeská univerzita v Českých Budějovicích, Filozofická fakulta,

Ústav česko-německých areálových studií a germanistiky

Branišovská 31a, 370 05 České Budějovice, CZ

---



This work can be used in accordance with the Creative Commons BY-SA 4.0 International license terms and conditions (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>). This does not apply to works or elements (such as image or photographs) that are used in the work under a contractual license or exception or limitation to relevant rights

